

Heikle Fragen

Eine Anthropologin und ein Ethiker tauschen sich über die Vorlage zur Organspende aus. **DEBATTE 2**

Mission heute

Statt zu bekehren, setzen Missionswerke heute auf Zusammenarbeit und Partnerschaft. **REGION 9**



Foto: Unsplash

Überirdisch schön

Vom Zauber und der Magie des Mondes und seiner Wirkung auf Mensch, Tier und Pflanze. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden

Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden

Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2022

www.reformiert.info

Post CH AG

Eine weite Reise zwischen Ohnmacht und Hoffnung

Krieg Zwei Wochen nach Kriegsbeginn in der Ukraine macht sich Oksana Sgier aus Landquart auf den Weg zur polnisch-ukrainischen Grenze. Sie will ihre Mutter aus dem kriegsgebeutelten Land holen.

Sorgfältig packt Oksana Sgier verschiedene Lebensmittel in den Karton. Vielleicht wird eine der zahlreichen Schachteln mit Hilfsgütern bei ihrer Mutter ankommen. Das hofft sie zumindest. Während die gebürtige Ukrainerin seit Kriegsbeginn humanitäre Hilfsgüter in Chur entgegennimmt und sortiert, befindet sich ihre 64-jährige Mutter im rund 2300 Kilometer entfernten Tschernihiw in der Nordukraine.

Das ist die gleiche Distanz wie ins portugiesische Lissabon. Ein Katzensprung innerhalb Europas also. Seit Tagen ist die malerische Stadt unter dem Beschuss der russischen Streitkräfte. Seit Tagen hat Oksana keinen Kontakt mehr zur Mutter. Seit Tagen lebt sie in der Hoffnung, ihre Mutter wiederzusehen.

Sie will nicht gehen

Eine LKW-Ladung mit Medikamenten, Hygieneartikeln und Lebensmitteln soll unterdessen zum ersten Mal direkt von Chur nach Tschernihiw transportiert werden. Organisiert hat das der Verein Ukraine-Hilfe Graubünden. Oksana will selbst an die polnisch-ukrainische Grenze fahren und sich ein Bild machen, um sicherzugehen, dass die zahlreichen Hilfsgüter dort ankommen, wo sie dringend benötigt werden. Mit im Gepäck hat sie auch die leise Hoffnung, eventuell ihre Mutter mit in den Kanton Graubünden nehmen zu können.

Währenddessen verbringt ihre Mutter meist lange Tage in ihrer Wohnung in einem neunstöckigen Wohnhaus in Tschernihiw. Strom und Gas hat sie seit Tagen nicht mehr. Lebensmittel holt sie sich unregelmässig bei Verteilungen auf der Strasse. Immer vorausgesetzt, es herrscht kein Fliegeralarm und keine Ausgangsperre. Das Land wolle sie nicht verlassen, sagte sie der Tochter immer wieder am Telefon. Das war, bevor die Stadt massiv unter Beschuss geraten ist.

Hilfsgüter kommen an

Als Oksana im polnischen Przemysl, direkt an der ukrainischen Grenze, ankommt, nimmt sie den Bündner Sattelschlepper mit den Hilfsgütern in Empfang und koordiniert das Verladen. Dieser Lastwagen wird nun wie einige andere direkt mit den Hilfsgütern weiter in die Nordukraine fahren.

Von dort meldet sich unerwartet ein Nachbar von Oksanas Mutter. Der Wohnblock nebenan sei nach einem Raketeneinschlag völlig zer-



An der polnisch-ukrainischen Grenze versucht Oksana Sgier, Kontakt zu ihrer Mutter aufzunehmen.

Foto: Mayk Wendt

stört, berichtete der Mann. 56 Personen wurden dabei getötet. Die Frage, ob er die Mutter gesehen habe, verneint er mit leiser Stimme.

Ein Volk hält zusammen

Fast zeitgleich sind im Prättigau zahlreiche Menschen aus Tschernihiw angekommen. Die Kirchgemeinden Prättigau haben den Transport von rund 50 Flüchtlingen nach Graubünden organisiert. Durch sich daraus ergebende Kontakte kann Oksana jemanden zur Wohnungstür der Mutter lotsen. Die nächtlichen Angriffe haben die Mutter nun doch überzeugt zu flüchten.

Einmal mehr zeigt sich, was diesen Krieg neben den schrecklichen Gräueltaten ausmacht: den starken Zusammenhalt der Ukrainerinnen und Ukrainer. «Jeder tut, was er kann», sagt Oksana nun fest entschlossen, ihre Mutter an der Grenze zu treffen.

Mit einem kleinen Bus konnte die Mutter von Tschernihiw nach Tscherkassy, südlich von Kiew, mitfahren. Dabei die Orientierung zu behalten, war für sie nicht immer leicht. «Alle Ortstafeln, Strassenschilder und Hausnummern sind demontiert», erklärt die Mutter. Im ganzen Land hätten Zivilisten mit dem Abbau der Beschilderungen begonnen, damit die russischen Sol-

daten die Orientierung verlieren. «Schon Wochen vor Kriegsbeginn haben wir bemerkt, dass etwas nicht stimmt», sagt die Mutter. Zum Beispiel, weil auf mehreren Tankstellen und industriellen Anlagen mit Leuchtfarbe Markierungen angebracht wurden. Das seien Markierungen für die späteren Luftangriffe gewesen, meint sie.

In Tscherkassy verbringt Oksanas Mutter zusammen mit ein paar anderen Flüchtenden die Nacht in einer Kirche, bevor es weiter in den Westen des Landes geht. Immer wieder muss der kleine Transporter an Checkpoints halten.

Am letzten Kontrollpunkt wird die Gruppe wieder gestoppt, und ein junger Soldat sagt auf Russisch: «Warten Sie!» Die Menschen im Bus zittern. «Wir dachten, das war es», sagt die Mutter mit Tränen in den Augen. Doch der junge ukrainische Soldat kommt mit ein paar Süßigkeiten für die Kinder im Bus zurück und wünscht alles Gute.

In letzter Sekunde

Am Grenzübergang im polnischen Korczowa kann Oksana ihre Mutter endlich in die Arme nehmen. Kurz darauf bekommen sie die Information, dass die letzte Brücke zum Verlassen der Stadt Tschernihiw gesprengt wurde. **Mayk Wendt**

«Ortstafeln, Strassenschilder und alle Hausnummern sind demontiert. So haben die russischen Soldaten keine Orientierung.»

Iraida Larschenko
Mutter von Oksana Sgier

Premiere für das Forum Diakonie und Sozialarbeit

Gesellschaft Erstmals treffen sich im Kanton Graubünden über 30 im sozialen Bereich tätige Organisationen.

Vernetzung ist das Thema des ersten Forums für Diakonie und Sozialarbeit, welches in Graubünden stattfindet. Organisiert hat dieses Zusammentreffen von kirchlichen, staatlichen und Freiwilligenorganisationen die Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden. «Das ist eine Premiere, so viele Fachpersonen aus dem Feld der Sozialen Arbeit an einem Ort versammelt», sagt Johannes Kuoni. Mit Claudio Eugster, beide kirchliche Fachstellenleiter, bildet er das Organisationskomitee für das Forum.

Da sein für die Menschen

«Alle an dem Tag versammelten Organisationen eint, dass sie dafür da sind, dass es den Menschen gut geht. Wir wollen uns jetzt noch besser untereinander vernetzen», so Johannes Kuoni. Der Initiator freut sich, dass die Idee aus seiner Feder bei den kantonalen sozialen Organisationen sofort gut ankam. Über 30 Institutionen und Organisationen sind beteiligt.

Einen Samstag lang können sich Mitte Mai alle interessierten Fach- und Privatpersonen zu verschiedenen sozialen Themen austauschen. Der Anlass ist offen für alle, anmelden ist nicht nötig. Angeboten werden moderierte Stammtische mit einem Input einer Fachperson und anschliessender Möglichkeit zur Diskussion. Zum Beispiel zum Thema «LBGTIQ: Geschlechtervielfalt leben» von der Aids-Hilfe Graubünden oder zur Rolle der Kirchen bei schwer kranken und bei sterbenden Menschen, angeboten von Palliative GR und Palliativer Brückendienst GR. Alle 20 Minuten beginnt ein neuer Stammtisch.

Viele Referatsthemen

Ein weiteres Angebot sind Kurzreferate von Fachpersonen aus ihren jeweiligen Fachgebieten. Beispielsweise bieten die Psychiatrischen Dienste Graubünden ein Impulsreferat zum Thema «Kinder im Blick, Kurs für Eltern in Trennung» an. Auch der Verein Überlebenshilfe stellt seine Angebote vor, um nur zwei von über 20 Referatsthemen zu nennen. **Constanze Broelemann**

Forum Diakonie und Sozialarbeit. 14. Mai, 10-16 Uhr, Comanderzentrum, Sennensteinstrasse 28, Chur, www.gr-ref.ch/forum

Muss das gespendete Herz von Herzen kommen?

Abstimmung Wer nicht Nein sagt zur Organspende, sagt Ja. Der Ethiker Frank Mathwig findet diese neue Regelung problematisch. Für die Sozialanthropologin Julia Rehsmann ist sie zumutbar.



Julia Rehsmann und Frank Mathwig haben beide einen Organspendeausweis. Unterschiedlich abstimmen werden sie trotzdem.

Fotos: Annette Boutellier

Frau Rehsmann, werden Sie nach Ihrem Tod Ihre Organe zur Verfügung stellen?

Julia Rehsmann: Ja, bei einem Hirntod können meine Organe entnommen werden, um Schwerverkranken das Leben zu verlängern oder zu verbessern. Auch wenn die Wahrscheinlichkeit, dass ich in meinem Leben ein Organ spende, wesentlich kleiner ist, als dass ich eines benötige. Den Spendeausweis trage ich aber nicht bei mir. Wesentlicher scheint mir, dass meine Angehörigen meinen Wunsch kennen.

Herr Mathwig, haben Sie einen Spendeausweis?

Frank Mathwig: Ja, seit vielen Jahren schon. Als ehemaliger Krankenpfleger kenne ich die Not derer, die ein Organ brauchen. Und sie berührt mich. Ich bin nicht gegen die Organspende per se, aber ich kritisiere das politische Vorgehen,

Änderung im Transplantationsgesetz

Bundesrat und Parlament wollen bei der Organspende die Widerspruchslösung einführen. Wer nach seinem Tod keine Organe spenden will, soll dies festhalten müssen. Dagegen wurde das Referendum ergriffen. Laut dem Komitee gäbe es mit dem neuen Gesetz Personen, die nicht wissen, dass sie ihren Willen kundtun müssen. So würde hingenommen, dass Menschen gegen ihren Willen Organe entnommen werden. Die Volksabstimmung findet am 15. Mai statt.

«Ich sehe es als zumutbar, sich zur Bereitschaft zu spenden äussern zu müssen.»

Julia Rehsmann
Sozialanthropologin

wie die Menschen zum Spenden gebracht werden sollen.

Wo sehen Sie denn das Problem?

Mathwig: Es ist ethisch problematisch, wenn zugunsten der Gruppe derer, die auf ein Organ angewiesen sind, der unverzichtbare Schutz der Persönlichkeitsrechte für andere Gruppen aufgegeben wird. Bei der Widerspruchslösung würden alle, die nicht Nein sagen, zu Organspendeinnen und -spendern.

Immerhin haben alle die Möglichkeit, Nein zu sagen.

Mathwig: Wirklich? Was ist mit jenen Menschen, die nicht wissen, dass sie sich äussern müssen, oder die sich nicht äussern können? Etwa Menschen mit schweren geistigen Beeinträchtigungen, mit Demenz oder kleine Kinder. Es braucht eine Regelung, die die Rechte sämtlicher vulnerablen Gruppen schützt.

Der Anspruch, den Herr Mathwig formuliert, ist auch ein rechtlicher. Laut einem Bundesgerichtsurteil zur Widerspruchslösung muss die Information der Gesamtbevölkerung garantiert sein.

Rehsmann: Tatsächlich besteht das Risiko, dass Menschen zu Spenderinnen oder Spendern werden, die das nicht wollten. Aber es ist so gering, dass es angesichts der Möglichkeit, die Anzahl von Organspenden zu erhöhen, zumutbar ist. Durch das neue Gesetz würde sich zwar der normative Rahmen ändern, aber in der Praxis gilt nach wie vor als oberstes Gebot, den Willen der Patientinnen und Patienten und ihrer Angehörigen zu respektieren. Letztere werden stets einbezogen, und im Zweifelsfall werden keine Organe entnommen. Insofern sehe ich es als ethisch zumutbar, sich äussern zu müssen.

Mathwig: Natürlich ist es sinnvoll, die Gabebereitschaft in der Gesellschaft zu aktivieren. Doch mit dem neuen Gesetz schwenkt die Politik um, da es zu wenig Spendeorgane gibt, und appelliert nicht mehr an den Altruismus, die Empathie. Es braucht kein Ja mehr als Akt der Solidarität. Stattdessen wird Schweigen als Zustimmung gedeutet.

Ein grundlegendes Umdenken.

Mathwig: Ja, das stimmt. Auch in der Medizin kommt es zu einem Paradigmenwechsel: Bei jeder medizinischen Behandlung – die Notfälle ausgenommen – brauchen Ärzte und Ärztinnen heute die ausdrückliche Zustimmung der behandelten Person. Die neue Organspenderegelung

«Es braucht eine Regelung, die die Rechte aller vulnerablen Gruppen schützt.»

Frank Mathwig
Ethiker, Theologe

wäre ein Rückschritt zu einer paternalistischen Medizin, bei der über die Patientinnen entschieden wird. Das setzt die Ärzte unter Druck. Für die Angehörigen wäre es zusätzlich belastend und nicht, wie behauptet, eine Entlastung.

Die Erfahrung in anderen Ländern zeigt, dass die Widerspruchslösung nicht zu mehr Organspenden führt.

Rehsmann: Tatsächlich, die Widerspruchslösung ist nicht die Lösung aller Fragen. Sonst hätten wir in Europa ja wohl kaum diese rechtliche Vielfalt. Es braucht Strukturen in den Kliniken und vor allem Personal, das ausgebildet ist, potenzielle Organspendende zu erkennen. Leute, die geschult sind, diese herausfordernden Gespräche mit Angehörigen zu führen und das «System» Organspende mittragen. Doch es geht bei der Transplantationsmedizin nicht bloss um die Anzahl Orga-

ne, die zur Verfügung stehen, oder um individuelle Freiheitsrechte, die gewahrt werden müssen, auch nach dem Hirntod. Das Spektrum an Themen ist sehr breit, und viele gesellschaftliche und medizinethische Fragen kommen in der Debatte oft zu kurz.

Welche Themen kommen zu kurz?

Rehsmann: Etwa, dass die Zeit vor und nach einer Transplantation für die Patientinnen und Patienten, ihre Angehörigen und die Pflegenden sehr anspruchsvoll ist. Dass chronische Krankheiten durch ein neues Organ nicht einfach geheilt sind, sondern eine lange Zeit der Therapie folgt. Auch gibt es nicht nur Erfolgsgeschichten: Nicht alle Herztransplantierten werden nochmal Spitzensportler. Es ist ein sehr komplexes Thema, bei dem es um Leben, aber eben auch um Tod geht.

Beeinflusst denn die Transplantationsmedizin unser Verhältnis zum Leben und zum Tod?

Rehsmann: Das ist so, medizinische Fortschritte können zur überhöhten Erwartung führen, dass der Tod immer aufgeschoben und medizinische Möglichkeiten immer ausgeschöpft werden müssen. Doch der Anspruch «weil etwas möglich ist, steht es mir auch zu» ist eine Fehleinschätzung.

Mathwig: Trotzdem ist es legitim, wenn todkranke Menschen um ihr Überleben kämpfen. Sie haben das Recht, medizinisch sinnvolle Massnahmen einzufordern, auch wenn sie kein Recht auf deren Erfolg haben. Aber für viele der Organempfängerinnen und -empfänger ist es elementar wichtig, dass die Spende freiwillig ist. Mit der Widerspruchslösung ist das nicht garantiert. Ein gespendetes Organ kann von einer Person kommen, die der Explantation zugestimmt hat oder die nicht wusste, dass sie sich hätte äussern müssen. Oder die sich nicht äussern wollte. Ob ein Herz also von Herzen kommt, ist unklar.

Frau Rehsmann, sind Ihnen bei Ihren Recherchen zur Organtransplantation Unterschiede bei der Argumentation in den verschiedenen Religionen begegnet?

Rehsmann: Die Pro- und Kontra-Argumente, die wir im Christentum finden, gibt es auch in anderen Religionen. Entscheidend ist weniger die Religion als die Frage, ob es ein funktionierendes Gesundheitssystem gibt und damit auch eine Infrastruktur für Transplantationsmedizin. In Ägypten beispielsweise ist die Gesundheitsversorgung sehr schlecht, und in der politischen Debatte herrscht die Kritik an der Organtransplantation vor. Gleichzeitig blüht dort der Organhandel wie in kaum einem anderen Land.

Interview: Katharina Kilchenmann

Julia Rehsmann, 35

Die Sozialanthropologin arbeitet und lehrt an den Universitäten Bern und Luzern sowie an der Berner Fachhochschule Gesundheit. Julia Rehsmann forscht neben Palliative Care zu den sozialen und existenziellen Faktoren der Organtransplantation.

Frank Mathwig, 61

Der Theologe und Ethiker arbeitet als Beauftragter für Theologie und Ethik bei der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Frank Mathwig ist auch Mitglied der Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin (NEK-CNE).

«Kirche hat kaum Einfluss auf die Politik»

Kirchenpolitik Die russisch-orthodoxe Kirche äussert sich nicht offiziell zum Krieg mit der Ukraine. Pfarrer Andreas Anderfuhren gibt eine Einschätzung, was Gründe dafür sein könnten.

Die russisch-orthodoxe Kirche wird derzeit als Unterstützerin der Politik von Wladimir Putin wahrgenommen. Stimmt der Eindruck?
Andreas Anderfuhren: Das stimmt leider. Grundsätzlich ist das Verhältnis von Kirche und Staat in Russland aber ein anderes als bei uns. Für die Kirche ist es nicht einfach, Distanz zum Staat zu halten. Das hat Gründe, die im 20. Jahrhundert liegen, und solche, die in der orthodoxen Theologie beheimatet sind.

Können Sie das ausführen?

In der orthodoxen Theologie bilden Staat und Kirche eine Einheit. Man spricht hier von einer Sinfonie, einem Zusammenspiel. Der Staat kümmert sich um den Lebensunterhalt der Menschen und die Kirche um das Seelenheil.

Und was hat die Geschichte mit dem Selbstverständnis der Kirche in Russland zu tun?

Im zaristischen Russland hat dieses Zusammenspiel nach dem Vorbild von Byzanz funktioniert. Bis zur Oktoberrevolution 1917. Von über 50 000 Kirchen, die es einmal in Russland gab, waren in den 1930er-Jahren nur noch hundert da. In der Sowjetunion fanden die schwersten Christenverfolgungen der Geschichte statt. Vielleicht kann man von einem Trauma sprechen, das die russisch-orthodoxe Kirche bis heute nicht verarbeitet hat.

In der aktuellen politischen Situation ist die fehlende Distanz der Kirche zum Staat problematisch, oder?

Die Haltung der Kirche ist immer auch personenabhängig. Der derzeitige Patriarch, also der Vorsitzende der Bischöfe, Kyrill, agiert anders, als sein Vorgänger es getan hätte. Aber ich denke nicht, dass Kyrill so ein enges Verhältnis zu Putin hat, wie es teilweise unterstellt wird.

Wie ist denn Ihrer Meinung nach das Verhältnis zwischen Wladimir

Putin und Kyrill?

Teilweise versuchen sie voneinander zu profitieren. Darüber hinaus hat jedoch die russisch-orthodoxe Kirche mit Kyrill an der Spitze keinen grossen Einfluss auf die derzeitige Politik.

Als Christinnen und Christen müsste sich die Kirche doch gegen den Krieg stark machen. Warum macht sie das nicht?

Es gibt keine offizielle Stellungnahme der russisch-orthodoxen Kirche gegen den Krieg. Das heisst aber

«Ein orthodoxer Gottesdienst spricht viel mehr den ganzen Menschen an, alle Sinne.»

Andreas Anderfuhren
 Pfarrer in Seewis im Prättigau

nicht, dass alle in der Kirche so denken. Auf lokaler Ebene gibt es schon Menschen, die alles anders sehen und Hilfe leisten.

Und die Kirchenleitung ignoriert den Krieg?

Da spielt auch die Kirchenpolitik eine Rolle. Seit 2019 ist die Kirche in der Ukraine unabhängig vom Moskauer Patriarchat. Das ist für Moskau ein Verlust. Nicht nur weil die Kirche kleiner wird, sondern auch weil der Gründungslegende nach sich der Fürst von Kiew 988 in Kiew hat taufen lassen, darum ist sie die Geburtsstadt der russisch-orthodoxen Kirche.



Pfarrer Andreas Anderfuhren in seinem Pfarrhaus in Seewis. Foto: Riccardo Götz

Welchen Status hat die Kirche in der russischen Gesellschaft?

Die moderne russische Gesellschaft ist sehr säkular. Eine grosse Mehrheit bezeichnet sich als zugehörig zur russisch-orthodoxen Kirche. Es ist aber mehr eine kulturelle Zuschreibung als eine Glaubensüberzeugung, die dahintersteht. In Russland gibt es keine Kirchensteuer, das heisst, es kostet einen nichts zu sagen, man sei russisch-orthodox. Schaut man, wie viele Menschen in die Kirche gehen, sind es etwa auf dem Land nur zehn Prozent, die an Ostern in die Kirche gehen. Das ist sogar noch ein bisschen weniger als bei uns. Kirche spielt im Alltag der Menschen keine grosse Rolle.

Was ist in der orthodoxen Tradition anders als bei uns?

Einerseits die Gesänge, die eine grosse Rolle spielen, aber auch die Bilder. Ein orthodoxer Gottesdienst spricht viel mehr den ganzen Menschen an, alle Sinne. Bei uns Reformierten ist alles sehr stark auf den Verstand fokussiert. So ein Gottesdienst geht zwar zwei bis drei Stunden, aber da herrscht Bewegung.

Als Familie mit Kindern kann man kommen und auch wieder gehen. Das ist eigentlich sehr modern.

Wenn Sie einen Wunsch an die russisch-orthodoxe Kirche hätten, wie würde der lauten?

Mein Wunsch an die russisch-orthodoxe Kirche ist der gleiche, den ich an Kirche überall auf der Welt habe: dass sie sich um Menschen in Not kümmert, Not wahrnimmt und lindern will. Und ein Wegweiser auf Glaube, Hoffnung und Liebe ist.

Interview: Constanze Broelemann

Andreas Anderfuhren, 33

Der gebürtige Bündner hat Geschichte, Politologie und in Moskau Theologie studiert. Aus einem Bündner Dorf mit 35 Einwohnern in eine 20-Millionen-Stadt zu gehen, war eine Umstellung für den heutigen Pfarrer. Bis heute hat er Kontakt zu russischen Freunden. Gemeinsam mit anderen war er beteiligt an der Hilfsaktion für die Ukraine.

Kirchen helfen Prättigau: www.khgr.ch

Gepredigt

Karfreitag hilft sich zu enttäuschen

Und als sie an den Ort kamen, der Schädelstätte genannt wird, kreuzigten sie ihn und die Verbrecher, den einen zur Rechten, den anderen zur Linken. Und Jesus sprach: Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun. Sie aber teilten seine Kleider unter sich und warfen das Los darüber. Und das Volk stand dabei und sah zu. Und auch die vornehmen Leute spotteten: Andere hat er gerettet, er rette jetzt sich selbst, wenn er doch der Gesalbte Gottes ist, der Auserwählte. Und auch die Soldaten machten sich lustig über ihn. (Lk 23,33–36a)

An Karfreitag geht es um Enttäuschungen. Gott zeigt uns auf, dass wir Menschen uns täuschen, wenn es um Gott, sein Reich, um das Leben und den Glauben geht. An Karfreitag und Ostern befreit uns Gott von diesen Täuschungen. Denn Menschen haben sich getäuscht, sind enttäuscht über diesen Jesus. Aber Enttäuschung erst macht unseren Blick frei für Jesus.

Ja, viele Menschen haben sich getäuscht: Welches Bild hatten die Menschen von Jesus? Ein grosser Frust macht sich breit: Vor knapp einer Woche ein königlicher Empfang am Palmsonntag vor den Stadtoren Jerusalems, jetzt ein ausgepeitschter und vom Leid gezeichnet, schmätziger Körper. Was für eine Enttäuschung! Enttäuschungen sind schmerzlich, weil sie unsere Vorstellungen und Bilder und sogar Hoffnungen zerstören. Solche inneren Bilder und Erwartungen macht Karfreitag sichtbar und erschüttert sie zutiefst. Das umstehende Volk spricht es unverblümt aus: «Andere hat er gerettet, er rette jetzt sich selbst, wenn er doch der Gesalbte Gottes ist, der Auserwählte.»

Die Jünger hatten ein klares Bild von Jesus und vielleicht auch insgeheim eine tiefe Hoffnung. In diesen Hohn des Volks war vielleicht die eigentlich letzte Hoffnung der Jünger gebettet. Die Emotionen und der Frust im Volk zeigten sich gerade in diesem Spott – vergessen das Hosianna vom Palmsonntag. Die Menschen hatten sich getäuscht in diesem Jesus oder anders formuliert: Jesus enttäuscht die Menschen. Jesus reisst sie aus dieser Täuschung, diesem Bild des mächtigen Regenten und Königs und führt sie in die Realität des Glaubens: «Denn der Menschensohn ist gekommen, um sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.» Karfreitag bedeutet, sich enttäuschen zu lassen, freizumachen von unseren Täuschungen der Welt. Das ist wohl schmerzlich, aber Enttäuschung erst befreit uns zu ungetäuschten, echten Glauben.

Gepredigt am Karfreitag 2015 in Erlinsbach



Andy Jecklin
 Pfarrer in Davos Platz

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 10.3.2022

Amtsbericht

Der Kirchenrat verabschiedet den Amtsbericht. Er wird dem Evangelischen Grossen Rat zur Diskussion und Genehmigung vorgelegt.

Jahresrechnung

Der Kirchenrat genehmigt die Rechnung 2021 der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse (KEK) zuhanden des Evangelischen Grossen Rats mit einem Überschuss von 76122 Franken. Zudem genehmigt er die Bilanz und Erfolgsrechnung des Notfonds KEK sowie der Kollekt- und der Synodalkasse.

Gesetzgebung

Der Kirchenrat genehmigt den Entwurf für ein Gesetz über die landeskirchliche Rechtspflege und verabschiedet die Botschaft an den Evangelischen Grossen Rat.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahlen von Pfrn. Andrea Witzsch durch die Kirchgemeinde Bregaglia, von Pfr. Daniel Lippuner durch die Kirchgemeinde Klosters/Serneus und von Pfrn. Elisabeth Anderfuhren durch die Kirchgemeinde Schuders. Er genehmigt die Arbeitsverträge von Pfr. Jan-Andrea Bernhard mit der Kirchgemeinde Fläsch, von Pfr. Andreas Wassmer mit der Kirchgemeinde Oberengadin und von Pfr. Niklaus Friedrich mit der Kirchgemeinde Andeer. Folgende Provisionsverträge

wurden genehmigt: von Pfr. Dirk Olaf Schulz mit der Kirchgemeinde Grusch/Fanas/Valzeina und von Pfarrerin Peggy Josefine Kersten mit der Kirchgemeinde Grusch/Fanas/Valzeina.

Nothilfe

Der Kirchenrat bewilligt 4000 Franken für die Heks-Nothilfe in Äthiopien. Weitere 4000 Franken bewilligt der Kirchenrat für die Heks-Nothilfe in der Ukraine.

Ensa-Kurse

Der Kirchenrat unterzeichnet die Vereinbarung mit der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) zur Durchführung von Ensa-Kursen. Ensa-Kurse versetzen Laien in die Lage, auf Menschen mit psychischen Schwierigkeiten zuzugehen

und ihnen hilfreich zur Seite zu stehen. Die Kurse werden in Zusammenarbeit mit der Stiftung Pro Mente Sana durchgeführt.

Unterrichtstraining

Der Kirchenrat wählt Pfarrer Jürg Scheibler als Co-Leiter des Unterrichtstrainings. Die Beauftragung beginnt am 1. August 2022.

Jugendkirchentag

Der Kirchenrat beschliesst, vorbehaltlich der Zustimmung des Evangelischen Grossen Rats, den Beitritt zum Trägerverein Deutschschweizer Jugendkirchentag. Er delegiert Kirchenrat Pfr. Christoph Zingg an die Gründungsversammlung und Sozialdiakon Claudio Eugster für die Mitwirkung im Trägerverein. Stefan Hügli, Kommunikation



Die sozialen Folgen
von Corona sind
nicht für alle sichtbar.
Aber für viele Realität.



HEKS
Brot für alle.



Jetzt hinschauen und helfen.

Unterstützen Sie mit uns Menschen in der Schweiz,
die durch die Krise in Existenznot geraten sind. heks.ch/hinschauen

reformiert.

**Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)**



**Wir Blinden sehen anders,
z. B. mit der Nase.**

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein
für das Blindenwesen

**Yogaferien in Graubünden
und Süditalien**
Feldis 15. Mai – 17. Mai
Apulien 27. Juni – 2. Juli

YOGA ACHT
yoga-acht.ch
Yoga Acht | Coci Mainetti | 079 220 65 75

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft
der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

caviezel

Bündner Safran
aus dem Domleschg
Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

Kloster Kappel
Tagung: **Poesie der Psalmen.**
Mit Prof. Ralph Kunz, Pfr. Volker Bleil u.a. **21. – 22. Mai**
Chortage über Auffahrt. Sacred Songs & Blessings
Kurs mit Annina Martens-Künzi, **26. – 29. Mai**
KlosterTag Theologie. Eine Theologie der Gewächse
mit Pfr. Dr. Otto Schäfer und Pfr. Volker Bleil, **12. – 13. Juni**
Tel. 044 764 87 84 | www.klosterkappel.ch

DOSSIER: *Der Mond*

Essay

Und ist doch rund und schön

Matthias Claudius' «Abendlied» gilt als berühmtestes deutschsprachiges Gedicht. Mit ihm ist nicht nur ein Mond am Firmament der Lyrik aufgegangen. Es ist auch ein Glaubensbekenntnis.



Das Glas ist nicht halb leer. Auch nicht halb voll. Es ist. Und bleibt immer da. In seiner Funktion: sich füllend, tränkend. So könnte man die Erkenntnis des Dichters Matthias Claudius zusammenfassen. «Seht ihr den Mond dort stehen?», fragt er uns alle. «Er ist nur halb zu sehen / Und ist doch rund und schön!», stellt er bei der Betrachtung des Halbmonds fest und schliesst vom Himmelskörper auf unsere beschränkte Wahrnehmung des Ganzen: «So sind wohl manche Sachen / Die wir getrost belachen / Weil unsre Augen sie nicht sehn.» Es ist die Schlüsselstelle seines Gedichts «Abendlied», auch bekannt als «Der Mond ist aufgegangen». Ein bescheidener Pfarrerssohn aus Holstein hat es geschrieben, den «Wandsbeker Boten» nannten sie ihn und er sich selbst. Für Goethe war dieser Claudius ein Einfaltspinsel, aber

am Ende hat der ihn als Dichter übertrumpft. Claudius' «Abendlied» stellt sogar Goethes «Erlkönig» in den Schatten: Es ist das am meisten gedruckte Stück Lyrik.

Wir spinnen Luftgespinste

Die Claudius-Gesellschaft verlieh dem Gedicht das Prädikat «beliebtestes christliches Volkslied». Denn es erinnert die Singenden in Gottesdiensten seit bald 250 Jahren daran, dass der Mond und andere manchmal unsichtbare Dinge in Wahrheit hell und vollkommen sind wie ein Kreis. Das ist und bleibt die viel zitierte und viel vertonte Hoffnung.

Neben der Version von Johann Schulz im Kirchengesangbuch existieren über 70 Vertonungen. Darunter sind Werke von Schubert, Haydn, Heino, Carl Orff, Nena, Xavier Naidoo oder Herbert Grönemeyer. Eigentlich unglaublich, dass ein so schlichtes Gedicht solche

Wellen schlagen kann. In der zweiten Strophe heisst es: «Wir spinnen Luftgespinste / Und suchen viele Künste / Und kommen weiter von dem Ziel.» Was wäre denn dieses eigentliche Ziel? Und wie käme man da hin?

Claudius gehörte zu jenen, die nicht anders können, als ihr Leben ganz in den Dienst der Sehnsucht zu stellen: ein dichtender Gläubiger und glaubender Dichter, ein Mystiker. «Du lieber treuer frommer Gott!», spricht er sein Gegenüber an. Claudius war regelrecht «mondsüchtig».

Sein «Abendlied» ist nur einer von vielen Mondtexten. Darunter sind auch zärtliche, ja augenzwinkernd erotische Briefe an Frau Mond. «Stille, glänzende Freundin, ich habe Sie lange heimlich geliebt», gesteht er. Schon als Knabe habe er «halbverstehten hinter'n Bäumen» nach ihr Ausschau gehalten, «wenn Sie mit blosser Brust

oder im Negligé einer zerrissenen Nachtwolke vorübergingen». Solches Pathos war auch Koketterie mit einer mondversessenen Zeit: der Romantik.

Lass uns ruhig schlafen

Tieck, Novalis, Fichte, Klopstock und Co. entdeckten Ende des 18. Jahrhunderts die Lust am Dunklen, Geheimnisvollen, Irrationalen, und der Mond galt ihnen als dessen Verkörperung. Mondgedichte und Mondscheingemälde waren en vogue, der Mond trat als Kuppler und Kinderfreund auf oder als Liebesgöttin. Es war ein Aufstand der Seele gegen eine rationale, sich dem Kalkül der Nützlichkeit unterwerfende Welt des mechanisierten Fortschritts.

Auch das «Abendlied» strebt nach dem Transzendenten – und ist darum viel mehr als nur ein Kinderschlaflied. Dafür hatte Matthias Claudius, Vater von einem Dutzend

Kindern, «Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen» verfasst. Es ist aus der Sicht eines kleinen Mädchens geschrieben, das im Schoss der Mutter liegt: «Der Mond beschien uns beide / Ich lag und schlief / Da sprach sie! Mond, o! scheine / Ich hab sie lieb / Schein Glück für meine Kleine!» Ganz nach dem Bibelzitat «Werdet wie die Kinder» mahnt auch das «Abendlied» diesen kindlichen Blick an. In seiner fünften Strophe heisst es: «Lass uns einfältig werden / Und vor dir hier auf Erden / Wie Kinder fromm und fröhlich sein!» Die Strophe benennt, wofür die verborgene Seite des Mondes steht, und zeigt, wie man dort hinkommt: «Gott, lass uns dein Heil schauen / Auf nichts Vergänglich's trauen / Nicht Eitelkeit uns freun!» Weder dieser Mond noch die Gedichte über ihn dürften je aus der Mode kommen. Christian Kaiser

Die rohen und die sanften Kräfte

Der Mond lässt mit seiner Gravitationskraft die Meere an- und abschwellen. Wirkt er aber auch im Kleinen, auf Pflanze, Tier und Mensch? Man sagt es, weiss es aber nicht so genau.

Der Mond. Auf ihn werden nicht nur romantische Balladen gesungen und lyrische Texte verfasst. Ihm sagt man seit alters auch Wirkungen auf die Natur und den Alltag nach. Wissenschaftlich bestätigt ist wenig, am fassbarsten sind die Gezeiten. Sie sind durch die Gravitation des Mondes verursacht und lassen sich täglich beobachten.

Wer mitten im Meer auf einer kleinen Insel lebt, bei kräftiger Flut mit «Land unter» rechnen muss und jeden Tag das Naturschauspiel der Wellen und des Windes erlebt, hat einen besonderen Blick aufs Leben. Hildegard Rugenstein ist seit gut einem Jahr Pastorin auf Hallig Hooge, einer der zehn Halligen im Nordfriesischen Wattenmeer. «Hier wird man oft daran erinnert, wie klein und unbedeutend wir Menschen letztlich sind», meint sie.

Im Wandel der Gezeiten
Ebbe und Flut bestimmen den Alltag. Drohe eine Springflut, beginne das grosse Wegräumen, erzählt Rugenstein. Geräte, Gartenmöbel und andere Gegenstände kommen unter Dach, denn alles könnte gefährlich sein in den riesigen Wellen. «Die Kraft des Wassers zu erleben, flösst schon Respekt ein», sagt die 63-Jährige. Vielleicht seien die Leute an der Nordsee deshalb auf bodenständige Art mit der Natur verbunden. «Die Halligbewohner scheinen ein tiefes Urvertrauen zu haben. Sie sind präsent und jammern nicht rum.»

Hallig Hooge ist mit 80 Mitgliedern eine sehr kleine Kirchgemeinde, und die Pastorin hat viel Zeit für Gespräche. So hätten sie sich kürzlich beim Seniorentreffen über die Kraft des zunehmenden Mondes unterhalten. «Viele beobachten hier, dass Geburten eher bei Vollmond losgehen», erzählt sie. Und jemand habe sich an eine treffende Geburtsanzeige erinnert: «Trotz Ebbe ist Marie geboren.»

Auch die Geschichte der Kirche aus dem 17. Jahrhundert ist geprägt von den Gezeiten. So stammen Teile des Baumaterials und der Eindrückung von einer anderen zerstörten Kirche aus dem Wattenmeer. Und wenn der Wasserstand stark ansteigt, was bis zu zehnmal im Jahr vor allem im Herbst und Winter vorkommen kann, heisst es auch in der Kirche St. Johannis «Land unter».

Üble Schwellungen

Das Mondlicht solle, so glaubte man früher, nicht auf das Ehebett fallen. Und Kinder sollte man nicht im Mondschein zeugen. Das könne Fehlgeburten und Kinder mit Behinderungen zur Folge haben. Urinierte man in die Richtung des Mondes, konnte man sich eine üble Augenschwellung zuziehen. Dieser Aberglaube verflüchtigte sich in Europa erst zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Was allerdings kein Problem ist, denn der Fussboden besteht aus Muscheln. So kann das Wasser rasch wieder abfliessen.

Altes Bauernwissen

Die Wirkung des Mondes auf die Wassermassen des Meeres ist nicht alles. Auch die Pflanzen, ihr Wachstum, die Blüte und Frucht, soll er beeinflussen. Nicht von ungefähr sind in den traditionellen Bauernkalendern die Mondphasen eingetragen. Nur: Handelt es sich hier um gesichertes Wissen oder doch nur um Aberglauben?

Hans Ramseier ist Professor für Pflanzenschutz und ökologischen Ausgleich an der Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften (HAFL) in Zollikofen im Kanton Bern. Er hält fest: Wissen-

«Als Jugendlicher lächelte ich, wenn die Mondregeln erwähnt wurden. Heute sehe ich es anders.»

Hans Ramseier
Landwirtschaftsdozent

schafliche Studien, die eine Auswirkung des Mondes auf die Landwirtschaft belegten, könne er nicht vorweisen. Jahrelange Beobachtungen aber schon – und diese zeigten deutlich: «Es hat schon etwas, das mit dem Mond.»

Als Jugendlicher habe er gelächelt, wenn seine Grosseltern die Mondregeln erwähnt hätten, heute sehe er es anders. Ein Beispiel: Einmal brachte ein Bauer, den er kennt, auf einer Parzelle den Mist regelkonform bei absteigendem, also «nidsigendem» Mondlauf aus. Die andere Hälfte des Landstücks dagegen düngte er «obsigend». Das Ergebnis

Gefährliches Seil

Vor der industriellen Revolution war es bei heimarbeitenden Familien durchaus üblich, bis in die Nacht hinein bei Mondschein am Spinnrad zu arbeiten. Nach altem Volksglauben empfahl sich dies aber nicht. Dann würde das Garn nämlich verderben, oder die gesponnenen Fäden würden sich zu einem Seil fügen, das sich später um den Hals eines Verwandten schlingen könne. Überhaupt war Arbeit bei Mondschein verpönt. Man sollte insbesondere auch nicht die Wäsche im Mondlicht trocknen. Das lasse den Stoff dünn werden oder giftigen Nachttau aufnehmen.

fiel deutlich zugunsten der Mondregel aus: «Auf der «richtigen» Seite konnte der Mist viel besser in den Boden einwachsen.»

Die traditionellen Mondregeln kämen in der Landwirtschaft zum Teil immer noch zur Anwendung, sagt Ramseier. Gerade ältere Bauern richteten sich bei Aussaat und Ernte nicht nur nach dem Wetter, sondern oftmals immer noch nach dem Mondkalender. Die sogenannten Trigone hingegen spielten eigentlich fast nur in der biologisch-dynamischen Landwirtschaft eine Rolle – obwohl gerade diese sternkundlichen Konstellationen erstaunliche Ergebnisse zeitigten.

Ein Trigon liegt dann vor, wenn drei Sternbilder am Himmel ein gleichseitiges Dreieck bilden. Nach überlieferter Lehre gibt es das Wurzel-, Blatt-, Blüten- und Fruchttrigon. Regelmässig führt Hans Ramseier mit seinen – zuerst meistens skeptischen – Studierenden einen Versuch mit Radieschen durch. Jene, die im Wurzeltrigon gesät werden, entwickeln sich im Vergleich zu den anderen Radieschen im Klimachrank jeweils besser. Dasselbe liess sich auch bei Versuchen mit Karotten und Hafer feststellen, und ein wissenschaftlicher Feldversuch mit Erbsen verlief an der Hochschule ebenfalls erfolgreich.

Wo der Mond versagt

Eng verbunden mit der Landwirtschaft ist die Forstwirtschaft. Möbel und sogar Gebäude aus sogenanntem Mondholz haben Konjunktur. Im Zeitalter gesteigerten ökologischen Bewusstseins spricht man jenem Holz, das nach traditionellen Regeln im Einklang mit dem Mond geschlagen wird, gerne besondere Eigenschaften zu.

Ob nun bei abnehmendem Mondlauf geschlagen oder drei Tage vor dem elften Vollmond: Rissfester und belastbarer als «gewöhnliches» Holz ist es angeblich, das Mondholz, das auch witterungsbeständiger und nahezu immun gegen Schimmel und Insektenbefall.

Neuere Studien sagen jedoch etwas anderes, darunter auch eine Untersuchung der Forstwissenschaftlerin Ute Seeling, Direktorin der zur Berner Fachhochschule gehörenden HAFL in Zollikofen. Sie und die

Dünne Kruste

Man solle im Mondlicht nicht tanzen, hiess es in alten Zeiten. Die Erdkruste hielt man zu diesem Zeitpunkt für besonders dünn. Ausserdem dachte man, die klopfenden und stampfenden Schritte der Tanzenden könnten Erschütterungen auslösen und auf diese Weise unterirdische Geister anlocken. Einer Redensart auf den Philippinen zufolge führt Baden bei Vollmond zu Wahnsinn und bei Neumond unverzüglich zum Tod.

Mitbeteiligten seien mit optimistischer Grundhaltung vorgegangen, hält die Professorin gegenüber «reformiert.» fest. Das Ergebnis war allerdings ernüchternd. Das Mondholz wurde mit konventionellem Holz von Eichen und Fichten verglichen, Unterschiede waren keine auszumachen.

Und doch sind Produkte, die aus Mondholz gefertigt werden, oftmals von besonderer Wertigkeit. Dies führt Seeling auf die Weiterverarbeitung zurück: «Wer mit Holz arbeitet, das nach überlieferten Regeln geerntet wurde, geht auch bei den nachfolgenden Schritten sorgfältig vor, bei der Lagerung, Trocknung, aber auch bei der Endverarbeitung zum Möbelstück oder im Holzbau.» Solche Produkte mit dem Label «Mondholz» zu vermarkten,

«Für mich ist der Mond ein Symbol für Natürlichkeit. Das Leben bleibt letzten Endes unkontrollierbar.»

Alexandra Plüss
Hebamme

findet Ute Seeling jedoch problematisch, weil die hohe Qualität eben nichts mit dem Mond zu tun habe. «Eine andere kreative Bezeichnung wäre angemessener.»

Was die Stecknadeln sagen

Wenig Gesichertes lässt sich auch über den Mond als «Geburts helfer» sagen – selbst wenn ihm die Menschen an der Nordsee und anderswo durchaus solche Kräfte zuschreiben. Gleich beim Eingang zum Geburtshaus Luna in Ostermundigen hängt ein Mondkalender an der Wand. Die Hebamme Alexandra Plüss erklärt,

Nächtliche Bedrohung

Lange Zeit wurde der Mond von den Menschen als bedrohlich wahrgenommen. Verfinsterte er sich, zerbrach damit auch eine Ordnung. Man hatte Angst, dass nach dem Himmelskörper auch die Menschenleben erlöschen würden. Die Massai in Ostafrika zum Beispiel schleuderten dann Sand in die Luft. Manche indigene Völker Amerikas schepperten mit Töpfen und Pfeilen und schossen brennende Pfeile in Richtung Mond. All dies taten und tun sie zum Teil noch heute, um den verdunkelten Mond zu verjagen. Ähnlich gehen sie auch bei einer Sonnenfinsternis vor.

wie die Mondphasen übers Jahr verteilt sind, und deutet auf die Stecknadeln: Für jedes Kind, das hier geboren wird, steckt ein Nadelchen. Die bunten Knöpfchen sind nicht gleichmässig verteilt, vielmehr bilden sie kleine Gruppen. «Weshalb es bei den Geburten zu solchen Balungen kommt, weiss man nicht», sagt Plüss. Mal würden die Frauen bei Vollmond, mal bei Neumond gebären – oder irgendwann dazwischen. «Aber meist sind es mehrere im selben Zeitraum.»

Eine mögliche Erklärung sei das Wetter. Der Luftdruck könnte den menschlichen Organismus und damit den Geburtsbeginn beeinflussen. Wissenschaftlich belegt sei das aber nicht. «Auch die Wirkung des Mondes auf die Geburt ist mehr Volksweisheit als Wissenschaft.» Es gebe zwar Untersuchungen, laut denen bei abnehmendem Mond mehr Kinder geboren würden als bei zunehmendem. Bestätigen kann dies die Hebamme aus der Erfahrung im Geburtshaus aber nicht.

Die dunkle Seite des Mondes

«Trotzdem sind wir auf besondere Weise mit dem Mond verbunden», sagt Alexandra Plüss. Der Geburtstermin errechne sich anhand des Menstruationszyklus, der 28 Tage und somit einen Lunarmonat beträgt. «Eine Schwangerschaft dauert neun Kalender- oder eben zehn Lunarmonate. Dieser Bezug wird bis heute hergestellt.»

Für die Hebamme ist der Mond ein Symbol für Natürlichkeit, und er stehe für die Tatsache, dass das Leben letzten Endes unkontrollierbar bleibe. Sie illustriert es mit den Gezeiten: «Wir wissen, wann Ebbe und Flut stattfinden, aber wie stark und mit welchen Auswirkungen, ist nie genau vorhersehbar.» So sei es auch bei einer Geburt: Man wisse den ungefähren Zeitpunkt, der Verlauf lasse sich aber nicht voraussagen. Letzte Sicherheit gebe es trotz grosser medizinischer Fortschritte nach wie vor nicht. Oder, wie Landwirtschaftsdozent Hans Ramseier sagt: «Ich bin überzeugt, dass in der Natur Kräfte wirksam sind, die sich dem wissenschaftlichen Zugriff immer noch entziehen.»

Katharina Kilchenmann, Hans Herrmann

Obskurer Erlass

Im Bethlehem Hospital in London wurden Insassen noch bis 1808 bei bestimmten Mondphasen angekettet und geschlagen, um deren angeblich mondbedingte Gewalttätigkeit zu unterbinden. 1842 trat in London der «Lunacy Act» in Kraft. Laut diesem ist ein Mondsüchtiger jemand, «der nach Vollmond von einer Phase der Dummheit heimgesucht wird». wem

Aus: Bernd Brunner: Mond und Mensch. Die Geschichte einer besonderen Beziehung



Foto: Gettyimages

«Das kulturelle Fossil in unserer Psyche»

Der Erdtrabant habe praktisch null Einfluss auf Menschen, Tiere oder Pflanzen, sagt Bernd Brunner. Er hat die Mythen und Märchen rund um den Mond erforscht und aufgezeichnet.

Was löst der Anblick des Vollmondes in Ihnen aus?

Bernd Brunner: Ich wohne ja abwechselnd in Berlin und Istanbul. Bei klarem Himmel ist der Anblick des Mondes über dem Bosphorus jedes Mal gewaltig. Er erscheint riesig. Wenn ich ihn anschau, spüre ich die Ewigkeit. Viele Mythologien zeugen ja von den überwältigenden Empfindungen, welche die Schönheit des Vollmondes hervorrufen kann. Er bildete auch die Kulisse für sakrale Ereignisse: Krönungen und Rituale, Hochzeiten zwischen Göttern und Göttinnen.

Die türkische Fahne zeigt eine Mondsichel – wie die Flaggen anderer muslimischer Länder auch. Was hat es damit auf sich?

Muslimische Gemeinschaften orientieren sich am Mondkalender, und dieser richtet sich nach den Mondphasen: Ein Monat entspricht dem Zeitraum zwischen zwei Neumonden. Der Fastenmonat Ramadan beginnt traditionell mit der Sichtung der neuen Mondsichel des 9. Monats. Und was die Flaggen betrifft: Die Mondsichel, die einen Stern umschliesst, war zunächst nur das Zeichen für das Osmanische Reich. Erst im Lauf der Zeit fand sie auch Eingang in die Flaggen weiterer muslimisch geprägter Länder.

Im Buch «Mond und Mensch» haben Sie die Beziehung des Menschen zum Mond durch die Jahrhunderte aufgezeichnet. Was interessiert Sie an dem Thema?

Faszinierend am Mond finde ich seine Symbolik: Er hat eine helle und eine düstere Seite. Damit eignet er sich als Metapher für Gegensätzliches und auch als Projektionsfläche sehr gut. Viel verrückter Irrglaube rund um den Mond hat damit zu tun. Mich interessieren diese seltsamen, kuriosen und überholten Vorstellungen rund um unseren nächsten Himmelskörper.

Mann im Mond, Mondgesicht, Kaninchen – man kann alles Mögliche auf der Oberfläche sehen. Der Trabant gibt uns Erdenbewohnern seit Jahrtausenden Rätsel auf.

Ja, das besondere Muster von helleren und dunkleren Regionen und auch die Tatsache, dass sich seine Form im Lauf eines Monats verändert, lieferten immer wieder Anlass zu Spekulationen. Menschen versuchen, in der Struktur des Mondes und seiner wandelnden Erscheinung einen Sinn zu finden.

Welche gehören für Sie zu den skurrilsten Ideen?

Das «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens» ist ein unerschöpflicher Fundus. Vieles darin dreht sich um die schädlichen Wirkungen des Mondlichts. Noch im 19. Jahrhundert kursierte in Mitteleuropa der Volksglaube, dass jeder, der bei Mondlicht arbeite, riskiere, von ei-



Der Autor Bernd Brunner befasst sich mit der Kulturgeschichte des Mondes.

Foto: Anne Freitag

ner unsichtbaren Hand eine Ohrfeige verpasst zu bekommen oder sogar zu erblinden. Auch sei es keine gute Idee, Wäsche im Mondlicht zu trocknen, weil das den Stoff dünn werden oder giftigen Nachttau aufnehmen lasse.

Und wofür stand der Neumond?

Die vermeintliche Abwesenheit des Mondes verursachte Unbehagen: Sie war häufig von Angst begleitet und wurde mit dem Tod assoziiert. Tausende Generationen vor uns lebten ja in einer Welt ohne Kunstlicht und erlebten den Nachthimmel ganz anders. Sie verbrachten auch viel mehr Zeit im Freien. Die Nächte waren eine körperliche und sinnliche Erfahrung. Mir fiel auf, dass der Mond in heissen Regionen stärker mit Schutz und Wohlbefinden konnotiert wird als in kälteren Zonen. Die Nächte bringen dort Abkühlung und Linderung.

Gibt es Gemeinsamkeiten in all den Mythologien rund um den Mond?

In vielen Gemeinschaften betrachtete man Mond und Sonne als die wichtigsten Gottheiten. Über Kul-

Bernd Brunner, 58

Der Amerikanist und Kulturwissenschaftler arbeitete als Journalist und Sachbuchlektor. Heute schreibt er Sachbücher, die sich um Themen mit starker Symbolkraft drehen, und verwebt darin jeweils erzählerisch Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. In «Mond und Mensch – Die Geschichte einer besonderen Beziehung» hat er die Mythen und Legenden rund um den Erdtrabanten erforscht.

turgrenzen hinweg dachte man sich in überlieferten Erzählungen oft in menschlichen Begrifflichkeiten: als Bruder und Schwester oder als Ehepaar. Mit dem Mond verbundene Mythen wirken zudem häufig paradox: Er galt sowohl als Quelle der Erneuerung als auch als Ursache für den Tod.

Und im Christentum, welche Rolle spielte der Mond dort?

Er gehört zur himmlischen Sphäre, und somit wurde er als göttlich und aus Äther bestehend betrachtet. Aber das lebenswichtige Licht und die Wärme gehen eben von der Sonne aus – «das grosse Licht, das den Tag regiert». Der Mond ist das «kleine Licht, das die Nacht regiert», und das ist wörtlich zu verstehen, denn die Nacht galt im Christentum vielen als die Zeit der Herrschaft des Teufels. Nur bei Mystikern, die ihre Vereinigung mit Gott in nächtlichen Gebeten erreichen wollten, war die Nacht besser angesehen. Der vorchristliche Mondglaube war natürlich verpönt.

Viele Menschen sind felsenfest davon überzeugt, dass der Mond unser Leben ganz konkret beeinflusst. Die überwiegende Mehrheit der Studien kann keinen Einfluss des Mondes auf Menschen, Tiere oder Pflanzen nachweisen. Nehmen wir die Landwirtschaft: Manche Demeter-Bauern achten bei der Aussaat zum Beispiel auf die Mondphasen. Es gibt aber nach meinen Recherchen keinen unabhängig erbrachten Beweis dafür, dass dies die Erträge steigert. In der Schweiz, wo die Anthroposophie relativ stark verbreitet ist, mache ich mich wohl unbeliebt mit dieser Aussage.

«Der Mond galt als das kleine Licht, das die Nacht regiert, als Herrscher des Dunkels.»

Was ist mit den Theorien, wonach es bei Vollmond mehr Unfälle gibt oder Geburten vorzeitig einsetzen?

Ich beobachte aggressives Fahrverhalten eher bei bestimmten Wetterlagen. Die wenigen Studien, die Zusammenhänge zwischen dem Mond und menschlichem Verhalten festhalten, sind statistische Ausreisser. Sie können mit der Fragestellung oder der selektiven Wahrnehmung von Wissenschaftlern zu tun haben. Interessant ist aber, dass man dennoch immer wieder mögliche Zusammenhänge untersucht.

Und was ist mit all jenen, die bei Vollmond nicht schlafen können?

Auch das ist mehr eine Blickweise des Menschen als eine Tatsache: Fällt die unruhige Nacht mit dem Vollmond zusammen, so denke ich, «klar, ist ja Vollmond». Ist aber gerade Neumond, kommt mir die Wirkung des Mondes gar nicht erst in den Sinn. Es gibt eine Theorie, wonach die jahrtausendelange Auseinandersetzung mit dem Mond in der Psyche des Menschen eine Art kul-

turelles Fossil geschaffen hat: Überzeugungen, von denen wir uns fast nicht abbringen lassen.

Trotzdem spielt der Mond in vielen Kulturen nach wie vor eine wichtige Rolle: zum Beispiel im Ayurveda bei medizinischen Behandlungen. Ist das denn alles Humbug?

Tatsächlich werden in Indien Operationen mit hoher Blutungsgefahr bewusst nicht an Vollmondtagen durchgeführt. Ehen schliesst man anhand astrologischer Berechnungen. Ich möchte das überhaupt nicht infrage stellen. Menschen wollen sich in einem grösseren Zusammenhang begreifen, da ist der Mond ein geeignetes Phänomen, um gewisse Sachverhalte zu erklären. Es wäre auch schade, wenn uns die rein rationalen Erklärungen alle unsere Illusionen nähmen.

Auch die Wissenschaft war ja lange nicht frei von astronomischem Irrglauben rund um den Trabanten.

In der Tat: Zum Beispiel wurde immer wieder einmal über die Existenz weiterer Erdmonde spekuliert, die nur unter bestimmten Bedingungen zu sehen seien. Der Hamburger Georg Waltemath etwa behauptete noch kurz vor dem Ende des 19. Jahrhunderts, eine ganze Gruppe von Zwergmonden beobachtet zu haben. Und Wilhelm Herschel war im ausgehenden 18. Jahrhundert überzeugt, dass der Mond der Planet und die Erde der Satellit sei: «Sind wir für den Mond nicht ein grösserer Mond, als er für uns ist?» Herschel liess auch keinen Zweifel daran, dass er es vorziehen würde, auf dem Mond zu leben.

Es kommt einem so vor, als würde der Mond seit der Aufklärung stetig entmystifiziert. Verliert der Planet der Dichter seine Romantik?

Die Wissenschaft hat vieles entzaubert. Fortschritt geht oft mit einem Verlust an Fantasie einher, doch die Vorstellungskraft ist wichtig für die Menschen. Niemand hat das Recht, einem die romantischen Gefühle zu verwehren, die man mit dem Mond verbindet, oder einen daran zu hindern, sich inspiriert zu fühlen und ein Gedicht über ihn zu schreiben. Der Mond ist und bleibt der am besten sichtbare Himmelskörper am Nachthimmel für alle Menschen, und wir teilen mit ihm nun einmal eine sehr lange Geschichte. An dieser Tatsache kann auch der grösste Wissensfortschritt nicht rütteln. Interview: Anouk Holthuisen, Christian Kaiser



Musik rund um den Mond: eine handverlesene Auswahl der Redaktion.

Audio: reformiert.info/mondmusik

Zusammenarbeiten statt bekehren ist das Ziel

Ökumene Die Bedeutung des Begriffs Mission hat sich verändert. Heute machen Partnerschaft und Zusammenarbeit die Arbeit von Missionswerken aus. Die jährliche Missionssynode vernetzt Akteure.

In Davos gastiert kurz nach dem Weltwirtschaftsforum (WEF) Ende Mai die Missionssynode. Sie ist das oberste Gremium des Evangelischen Missionswerkes Mission 21 aus Basel. Einmal jährlich beraten Delegierte aus Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika während der einwöchigen Missionssynode über die zukünftige Ausrichtung der gemeinsamen Projekte.

Überraschende Antwort

Der Begriff Mission im kirchlichen Zusammenhang verwendet, löst bei vielen Menschen negative Gefühle aus. Er erinnert an die gewaltsame Bekehrung der «Heiden» und die Verbreitung der Werte der «westlichen Zivilisation». Nicht wenige erinnern sich hierzulande an das «nickende Negerlein» in den Kirchen, wenn der Batzen ins Kollektenkässeli fiel. Ist der Begriff Mission also noch zeitgemäss?

Diese Frage stellte sich auch das Missionswerk Mission 21 während der Suche nach einem neuen Namen im Jahr 2001. Alle Partnerkirchen in den über 20 Ländern wurden zur Namensfindung befragt. Die Antworten waren eindeutig: «Der Begriff Mission darf keinesfalls weggelassen werden. Das war der ausdrückliche Wunsch von all unseren Partnerkirchen», sagt Magdalena Zimmermann, stellvertretende Direktorin und Leiterin der Abteilung Bildung, Austausch und Forschung bei Mission 21. «Für uns alle war das eine Überraschung.»

Heilsamer Schock

Anders als in Europa gehört der Begriff Mission für Christinnen und Christen in Afrika, Asien oder Lateinamerika zur Essenz des gelebten Glaubens. Das Bekenntnis zum Christentum, die Verkündigung desselben spielen im religiösen Alltag vieler Menschen im globalen Süden eine zentrale Rolle. «Wir müssen immer wieder lernen, unser eurozentristisches Denken zu hinterfragen, und versuchen, kirchliche Themen aus der Sicht unserer Partnerkirchen zu betrachten.»



Claudia Zeising, Ex-Mitarbeiterin Mission 21, und Melania Mrema Kyando, Pfarrerin in Tansania.

Foto: Nicholas Calvin

«Wir müssen lernen, unser Denken zu hinterfragen.»

Magdalena Zimmermann
Theologin, Mission 21

Dieses Umdenken hat in den Kirchen und in den Missionswerken in Mitteleuropa vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt. Die Grausamkeit dieses Krieges und die Tatsache, dass ein christliches Land Verursacher war, sei für die Kirche, so Zimmermann, «wie ein heilsamer Schock gewesen» und definierte ein neues Missionsverständnis.

Mission im biblischen Sinne ist gemäss Lukasevangelium ein Auf-

trag an die Gläubigen, das Evangelium zu verkünden und damit den Unterdrückten und Kranken Freiheit und Heil, die frohe Botschaft, zu bringen.

Die moderne Missionstheologie versteht den missionarischen Auftrag seit den Weltmissionskonferenzen nach dem Zweiten Weltkrieg als Teilhabe an der Missio Dei, also an Gottes eigener Mission und seiner Zuwendung zur Schöpfung. Das heisst, der Missionar als Ermächtiger der Institution Kirche stand nicht mehr über den Menschen, sondern agierte quasi als Diener Gottes für benötigte Hilfe und Unterstützung. «Das war komplett neu», sagt Magdalena Zimmermann.

Bewusstsein fehlt

Astrid Fiehland, Pfarrerin in Davos, erklärt in der landeskirchlichen Zeitschrift «Dialog», dass Mission heute Demut und Respekt vor dem Gegenüber bedeutet. «Dieser Respekt», so Fiehland, «schliesst die

Bereitschaft, dazuzulernen und sich möglicherweise auch von der Glaubenswahrheit des oder der anderen überzeugen zu lassen, ein.»

Mission heute heisst für Mission 21 auch Friedensförderung, Kampf gegen Rassismus und ein Ermöglichen von Bildung für alle – und vor allem: Vernetzung der globalen Kirchengemeinschaft. «Es ist eine Herausforderung, Kirchengemeindegliedern auch die Teilhabe an der weltweiten Kirche zu ermöglichen», sagt Zimmermann. Oft fehle auch das Bewusstsein, wie viel man voneinander profitieren könnte.

Eine Möglichkeit, Kirche weltweit neu zu entdecken, bietet nun die Missionssynode, die jedes Jahr in der Schweiz tagt. Der Austausch mit den Delegierten aus den Partnerkirchen im Süden, wo das Christentum eine nie da gewesene Blütezeit erlebt, kann für die immer kleiner werdende Christengemeinschaft in Mitteleuropa eine echte Inspiration sein. Rita Gianelli

Kindermund



Pipilotta Blocksberg versus Rapunzel

Von Tim Krohn

Heute hatte Bigna Bibliothekstag. Dort wurden ihrer Klasse Bücher vorgestellt. Geschichten von tollen, starken Mädchen, die andauernd Streiche spielen und auch mal die Jungs besiegen. «Gute Mädchen kommen in den Himmel», hatte die Bibliothekarin dazu gesagt, «böse Mädchen kommen überallhin.» Worauf Bigna gefragt hatte: «Welche sind denn nun aber die guten, die starken oder die schwachen?» «Victima – du Opfer», hatte einer der Jungs gerufen – das ist in der Schule das neue Modeschimpfwort. Und die Bibliothekarin hatte gesagt: «Das ist es ja eben. Jahrhundertlang hatten Mädchen schwach und angepasst zu sein, langweilige Heulsusen. Das waren die guten. Aber damit ist jetzt Schluss. Seid stark. Seid wild. Getraut euch was.»

«Und wenn ich auch mal schwach sein will?», hatte Bigna gefragt. «Wenn ich gern mal heulen will?» «Victima», schrien jetzt schon mehrere. Tatsächlich heult sie gern mal los, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlt, und das kann auch nerven. Aber als sie mir das erzählt hat, war sie tapfer. Ihre Stimme zitterte, und in den Augen glitzerten Tränen, aber sie schaffte es, sie zurückzuhalten.

Ich sagte: «Das Problem kenne ich.» Ich hatte gerade selber eine Geschichte geschrieben, in der ein Mädchen sich im Schneesturm verirrt und vom Grossvater gerettet wird. Worauf der Lektor meinte: «Tolle Geschichte, toll erzählt. Aber man könnte dir vorwerfen, dass du überholte Geschlechterklischees bedienst. Schildere das Mädchen aktiver, lass sie sich selber retten, am besten nach einem Krach mit dem Grossvater, weil er ihr nichts zugeht. Und dann muss er bewundernd zugeben, dass er sie unterschätzt hat.»

«Oh, das ist so was von gemein», rief Bigna aus, «Jungs müssen stark sein, Mädchen müssen stark sein, darf denn überhaupt keiner mehr schwach sein?» «Doch, die Opas», sagte ich. Bigna schäumte. «Stimmt ja nicht mal. In der Werbung sind sie immer ganz fit unterwegs und schmeissen Kinder in die Luft. Weisst du, was ich glaube? Überhaupt keiner darf mehr schwach sein. Und daran, das sage ich dir, wird die Welt zu Grunde gehen.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum hat meine Frau keine Lust mehr auf Sex?

Seit wir Kinder haben, ist unser Sexualleben eingeschlafen, ausser ich übernehme die Initiative. Ist meine Partnerin asexuell geworden? Oder soll ich einfach mal warten, bis von ihr ein Zeichen in diese Richtung kommt?

Tatsächlich verändert sich die Sexualität, sobald ein Paar Kinder hat. Beide Elternteile haben weniger Zeit für sich individuell und als Paar. Die Partnerschaftszufriedenheit sinkt, die Partnerschaftsstabilität steigt. Das Babylächeln ist die grosse neue Freude.

Der Frauenkörper ist mit der Schwangerschaft verschiedenen Hormonphasen ausgesetzt, die Auswirkungen auf das sexuelle Lustempfinden haben. Zusätzlich erschwert Alltagsstress den Rollenwechsel vom Elternsein zum Liebespaar. Einige Frauen wünschen sich nach der Geburt Zweisamkeit und zärtliche Liebe. Andere sind durch die ständige Präsenz kleiner Kinder erschöpft, möchten ihre Ruhe haben und sich erholen. Zum Thema Asexualität wäre zu sagen, dass diese nicht eine Phase ist, sondern ein Gesamttempfinden des

Menschen. Er empfindet grundsätzlich keine Lust auf Sex. Bei Ihrer Frau handelt es sich eher um das sogenannte responsive Begehren. Dabei entwickelt sich die Lust erst im Lauf der sexuellen Begegnung. Das steht im Gegensatz zum spontanen Begehren, bei dem sie am Anfang steht. 70 Prozent der Frauen und 30 Prozent der Männer reagieren eher responsiv.

Zu Beginn einer Beziehung sind die verliebten romantisch-erotischen Umstände so günstig, dass auch responsiv Begehrende spontan Lust empfinden und Intimität leben wollen. Bei langjährigen Partnerschaften macht es keinen Sinn, zu warten, bis Sex sich einfach so ergibt. Es ist vielmehr eine Entscheidung, sich darauf einzulassen, im Wissen, dass es guttut. Ich rate Ihnen, das Thema in einem ruhigen Moment sachlich anzusprechen. Es

wird sicherlich ein interessantes Gespräch über fördernde Umstände für die Zeit zu zweit. Besprechen Sie die Lustförderer: Was, wie, wo fühlt sich gut an, um zu entspannen und sich aufeinander einlassen zu können. Nur Mut!



Margareta Hofmann,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Graubünden reformiert
Grischun refurmà
Grigioni riformato

FORUM DIAKONIE/ SOZIALARBEIT

BEGEGNUNGEN, KURZREFERATE,
MODERIERTE STAMMTISCHE

Samstag, 14. Mai 2022, 10.00–16.00 Uhr
Comanderzentrum, Sennensteinstrasse 28, Chur
gr-ref.ch/forum

Das Forum Diakonie/Sozialarbeit bietet die Gelegenheit, Fachpersonen aus 33 Organisationen an ihren Ständen, bei Kurzreferaten oder moderierten Stammtischen kennen zu lernen. Eintritt frei.

KURZREFERATE

Kirche

- 10.00 h Schwanger sein, Eltern werden ...
Der Beginn einer neuen Lebensphase
- 10.30 h Kinder im Blick, Kurs für Eltern
in Trennung
- 11.00 h Plötzlich betreuende Angehörige –
wie schaffe ich das?
- 11.30 h Soziale Integration – zwei Beispiele
aus der Praxis
- 13.00 h benevol Graubünden,
Fach- und Vermittlungsstelle
für Freiwilligenarbeit
- 13.30 h Diakonie in einer Gesellschaft
mit ausgebautem Sozialsystem:
kein alter Zopf!
- 14.00 h Dienstleistungen der SVA
Graubünden
- 14.30 h Schulpsychologischer Dienst GR –
Partner für Schule und Familie seit
über 50 Jahren
- 15.00 h Kinder- und Jugendförderung als
Querschnittaufgabe in der Gemeinde
- 15.30 h Spiritualität als Ressource der
Sozialen Arbeit

Atelier (UG)

- 10.15 h HIV: Therapie als Prävention
- 10.45 h Angebote der Überlebenshilfe
- 11.15 h Wieviel Diakonie darf von kirchlicher
Jugendarbeit erwartet werden?
- 11.45 h Case Management in der Palliative
Care
- 12.45 h Frauenhaus Graubünden
- 13.15 h Ehrenamtliche Arbeit im Bereich der
Palliative Care
- 13.45 h Armut gibt es auch bei uns –
Vorstellung Caritas Graubünden
- 14.15 h Gemeindeanimation in der
Sozialdiakonie
- 14.45 h Diakonisches Lernen im
Religionsunterricht am Beispiel
der Nächstenliebe
- 15.15 h Ausbildung von Jugendlichen
mit psychischen und sozialen
Schwierigkeiten
- 15.45h Hospiz Graubünden – Vorstellung
und Rückblick

MODERIERTE STAMMTISCHE

An den Tisch sitzen und nach einem kurzen
Fachinput mitdiskutieren oder einfach zuhören.

Unterrichtszimmer (OG)

- 10.20 h Rolle der Kirche bei schwer kranken
und sterbenden Menschen
- 11.00h Ergänzungsleistungen: Genug zum
Leben? Aufzeigen von Entlastungs-
möglichkeiten
- 11.40 h Die Chance der Niederschwelligkeit
in der Kinder- und Jugendhilfe
- 12.20 h Beziehung ist (auch!) Arbeit
- 13.00 h Herausforderung erstmalige
berufliche Ausbildung
- 13.40 h Schweigen ist nicht immer Gold
- 14.20 h Wieviel Diakonie darf von kirchlicher
Jugendarbeit erwartet werden?

Clubzimmer (EG)

- 10.40 h Leben mit geflüchteten Menschen in
unserer Gemeinde
- 11.20 h LBGTIQ*: Geschlechtervielfalt leben
- 12.00 h Gleichstellung
- 12.40 h Partizipation von Kindern und
Jugendlichen in GR
- 13.20 h Wenn nichts mehr ist, wie es war
- 14.00 h Sucht und Obdachlosigkeit –
Einblicke in die Praxis
- 14.40 h Menschen mit Demenz als
Mitmenschen

VERPFLEGUNG

Die Arbeitsstätte Plankis verkauft Bauernwurst mit Kartoffelsalat,
Maluns mit Alpkäse und Apfelmus sowie Getränke, Kaffee und Desserts.

Tipps

Theater

Fidelis in Seewis auf der Spur

1622 kämpften Katholiken und Protestanten brutal gegeneinander. Fidelis von Sigmaringen sollte die Bündner Bevölkerung wieder zum katholischen Glauben bringen. Es kostete ihn das Leben. 400 Jahre später nehmen die Kirchen Fidelis' Tod zum Anlass für ein Versöhnungsfest. Dazu gibt es eine Ausstellung, ein Musical und Begegnungsreisen in Seewis. Die Regie führte Schauspieler Andrea Zogg. rig

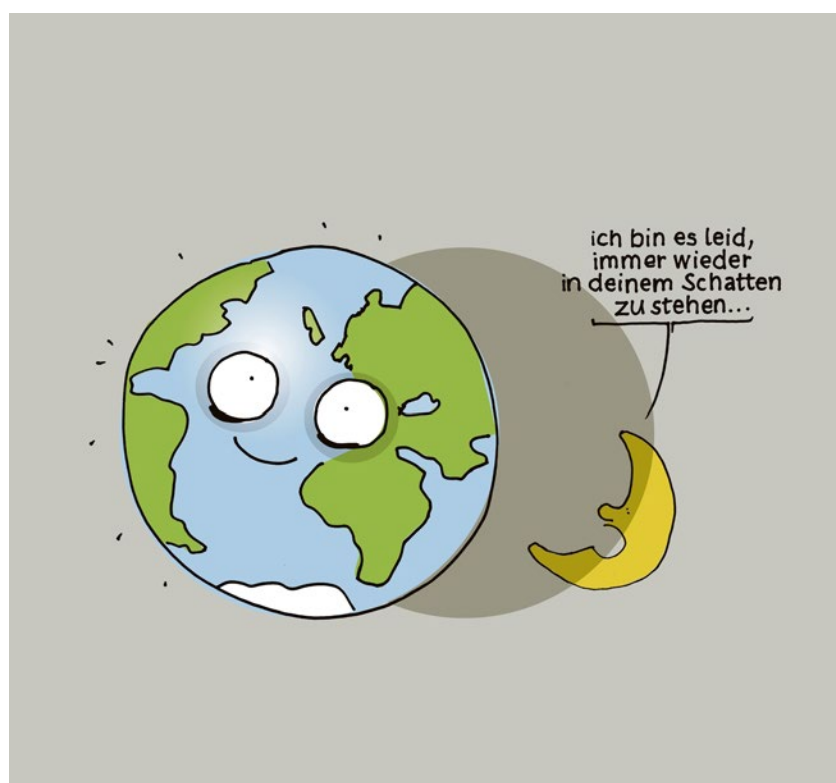
Jubiläumsprogramm: www.kath-vmp.ch
Bericht: reformiert.info/fidelis



Theatralische Dorfführung in Seewis.

Foto: Nina Gansner

Christoph Biedermann



Agenda

Kultur

Versteckte Kunst entdecken

Kunstwanderung nach Umbrien, Italien. Leitung: Dieter Matti, Kunstpfarrer.

8.–18. September
Solpeto, südliches Umbrien, Italien
www.kunstwanderungen.ch

Bergfahrt-Festival

Das Festival für die alpine Kultur, das Bergfahrt-Festival, findet statt. Mit Arno Camenisch, den Fränzlis da Tschlin und vielen anderen mehr.

26.–29. Mai, an verschiedenen Orten in Bergün
Vorverkauf: www.berguen-filisur.graubuenden.ch, www.bergfahrtfestival.ch

Rätromanische Diaspora

Die Wanderausstellung «Rumantsch è...» zeigt, wie verbreitet die rätomanische Diaspora in der Schweiz ist.

bis Do, 24. Mai, 8–19 Uhr
Romanisches Seminar Universität Zürich, Zürichbergstrasse 8
www.rumantsch-e.ch

Bündner Lieder singen

Die Lieder singen aus den wilden Tälern Graubündens, dort, wo sie entstanden sind. Chorwoche mit Fortunat Frölich.

12.–19. Juni, Sils im Engadin, Hotel Arenas Schweizerhof
Kosten: Fr. 540.– (exkl. Hotel), Anmeldung: www.silser-chorwochen.ch

Zweiter Weltkrieg und Graubünden

Wie erlebten die Bündnerinnen und Bündner den Zweiten Weltkrieg, und was wusste man über den Holocaust? Podium der Reihe Wissenschaftscafé Graubünden.

Do, 5. Mai, 18–19.30 Uhr
B 12, Brandisstrasse 12, Chur
www.academiaroetica.ch

Gipfelstürmer und Schlafmützen

Eine Sonderausstellung stellt Pflanzen und Tiere der Bündner Bergwelt mit ihren ausgeklügelten Überlebensstrategien vor.

bis 30. Oktober
Nationalparkzentrum, Urtatsch 2, Zernez
www.nationalparkzentrum.ch

Treffpunkt

Samstagspilgern

Zweitagespilgern mit Übernachtung auf dem Kolumbansweg. Tagesthema: Gesundheit und Natur. Leitung: Wolfgang Sieber, Wanderleiter.

7./8. Mai, 10 Uhr ab Bahnhof Wattwil, Rückkehr 16.15 Uhr ab Bahnhof Gossau

Dauer: 4 Stunden. Distanz: 13 Kilometer, Anmeldung: wo.sieber72@gmail.com, www.jakobsweg-gr.ch

Radio und TV

Leben für den Frieden

Frieden kann es nur geben, wenn Frauen politisch partizipieren können. So engagierte sich die religiös-soziale Clara Ragaz-Nadig (1874–1957) als Pazifistin wie auch für die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts. Porträt einer Feministin und Kirchenfrau.

So, 1. Mai, 8.30 Uhr
SRF 2, Perspektiven

Leiden Christi heute

Die Oberammergauer Passionsspiele stellen einen energischen Jesus in den Mittelpunkt. Es ist kein Historienspiel, sondern ein Schauspiel, das aktuelle Konflikte verhandelt. Die Passionsspiele heute sind inklusiv und überraschen.

Do, 26. Mai, 8.30 Uhr
SRF 2, Perspektiven

Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

– So, 1. Mai, Anja Felix
– So, 8. Mai, Marcel Köhle
– So, 15. Mai, Lucia Wicki-Rensch
– So, 22. Mai, Stephan Bösiger
– So, 29. Mai, Silvia Gartmann

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

– So, 1. Mai, Matthias Wenk (röm.-kath.)
– So, 8. Mai, römisch-katholischer Gottesdienst aus Gossau SG
– So, 15. Mai, Tanja Oldenhage (ev.-ref.)
– So, 22. Mai, Moni Egger (röm.-kath.)
– Do, 26. Mai, Beat Allemann (ev.-ref.)
– So, 29. Mai, Christian Ringli (ev.-freikirchl.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1, und 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

– Sa, 7. Mai
Goldingen SG (röm.-kath.)
– Sa, 14. Mai
Maienfeld GR (ev.-ref.)
– Sa, 21. Mai
Villmergen AG (röm.-kath.)
– Sa, 28. Mai
Thalwil ZH (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 4/2022, S. 1

Wenn die Waffen sprechen, fällt die Antwort schwer

Kirche muss handeln

Schon bevor es zum militärischen Angriffskrieg Putins auf die Ukraine kam, haben sich die ukrainisch- und die russisch-orthodoxe Kirche in einem unchristlichen Schisma bekämpft und gespalten. Die russisch-orthodoxe Kirche ist von Putins Gnaden aus innenpolitischen und historischen Gründen geduldet. Der aktuelle Metropolit Hilarion ist wie seine Vorgänger ein unterwürfiger und abhängiger Adlat von Putin, der mit der von den Gläubigen immer noch geschätzten Kirche die präsidentialen Visionen eines Grossrusslands mitträgt.

Es ist erwiesen, dass für Putin der Geltungsbereich Grossrusslands mit dem der russisch-orthodoxen Kirche gleichbedeutend ist. Der Konflikt mit der Ukraine hat auch mit der Spaltung der orthodoxen Kirchen von Russland und der Ukraine zu tun. Mit der Nähe zum Kreml und der ausbleibenden Kritik und Widerstand gegen diesen unsäglichen Krieg kann die im Volk immer noch angesehene Kirche ihre milliardenschweren Vermögen, Immobilien und Ländereien behalten. Die russisch-orthodoxe Kirche zahlt keine Kirchensteuern und wird immer reicher, auch mit Immobilien von europäischen Konzernen. Eine Kirche von welcher Denomination auch immer hat die Pflicht, diesen völkerrechtswidrigen, gegen die Zivilbevölkerung gerichteten Krieg anzuprangern und den Präsidenten anzuklagen.

Roger E. Schärer, Trin Mulin

Leere Worte

Ich begrüsse sehr, dass Oliver Thränert von der ETH, mit seiner nüchternen und realistischen Haltung, der Meinung von Fernando Enns entgegenhält. Ich stehe voll hinter Thränerts Auffassung, denn die Ukraine verteidigt wirklich nicht nur ihre, sondern auch unsere Werte von Freiheit und Demokratie. Wenn Enns sowohl Waffenlieferungen als auch Aufrüstungsprogramme im Falle der Ukraine entschieden ablehnt, ist dies ein Hohn gegenüber der ukrainischen Regierung, der Bevölkerung und der Armee, welche sich heldenhaft gegen die Aggressoren aus dem Osten stellen. «Man

muss für den Frieden kämpfen, aber gewaltfrei». Das sind meines Erachtens einfach schöne, hohle Worte aus sicherer Entfernung. Es fehlt dabei auch an Verständnis für die Lage und an Mitgefühl für alle im Ukrainekonflikt. Für diejenigen, die geblieben sind, und für die Millionen, welche schon flüchten mussten. Dass Enns das Verständnis für die heutige Situation in der Ukraine fehlt, beweist er selber dadurch, dass er diese mit Afghanistan, dem Irak und Libyen vergleicht. Wenn man für den Frieden kämpfen will, dann darf man nicht nur leer predigen und damit keinerlei Verantwortung übernehmen. Man muss etwas tun: konkret, messbar, rasch und entschlossen. Was aber Enns sagt, ist eine Beleidigung für alle, die sich in der Ukraine und anderswo für den Frieden und gegen das Morden einsetzen. Ich hoffe sehr, die Redaktion ist sich dessen bewusst und hoffentlich anderer Auffassung als Enns.
Toni Frisch, Thörishaus

reformiert. 4/2022, S. 5–8

Dossier: Hiob

Kostbares Buch

Mir vermittelt das Bibelbuch Hiob viele Details, Erklärungen, Pros und Kontras. Und die Antworten stimmen mich als Leser nachdenklich, bescheiden und dankbar. Es ist die Komplexität, die sowohl das menschliche Denken und Argumentieren als vor allem auch das göttlich Übergeordnete deutlich zu machen vermag. Im Menschen Hiob konzentriert sich Annahme, Stolz, Widerspruch und Demut, die immerzu die menschliche Existenz prägen und zu verhärten vermögen oder einsichtig stimmen können. Wir, die Rezipienten, werden zum aktiven Mitdenken, Mitleiden und Mitempfinden aufgefordert. Wahrlich will mir das Bibelbuch Hiob als ein Geschenk, eine Parabel, eine Haggada für mein – und unser aller – Leben erscheinen: erklärend, ermahrend, hinleitend; zuversichtlich und Hoffnung vermittelnd; kostbar wie die ganze Bibel.
Hans R. Bärtschi, Ringgenberg

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Aus den Fachstellen

Hilfe für Paare

Paarlando, die Beratungsstelle für Paare und Einzelpersonen, befindet sich an der Reichsgasse in Chur. In einem Erstgespräch können Ratsuchende die Beraterin oder den Berater kennenlernen. Gemeinsam suchen sie nach Wegen, wie sie die Lebenssituation ordnen und lösen können. Da der Kanton und die Landeskirche die Stelle grosszügig unterstützen, sind die Beratungen bezahlbar. Die Beratenden bilden sich regelmässig weiter, das garantiert den Ratsuchenden eine persönliche, professionelle Hilfe. rig

www.paarlando.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern, Jura, Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 31 468 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsidentin der Herausgeberkommission: Erika Cahenzli-Philipp
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
Verlagsleitung: Erika Cahenzli-Philipp

Redaktion

Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag

Erika Cahenzli-Philipp
Loëstrasse 60, 7000 Chur
erika.cahenzli@gr-ref.ch

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG
Sommerstrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2022
29. April 2022

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Hilfe beim Sprung ins selbstständige Leben

Gesellschaft Rose Burri setzt sich dafür ein, dass ehemalige Heim- und Pflegekinder nicht von heute auf morgen ganz auf sich alleine gestellt sind.



Rose Burri weiss, wie es ist, nach einem Leben im Heim sofort auf eigenen Füüssen stehen zu müssen. Foto: Désirée Good

Früher war sie noch nervös, wenn sie vor Publikum sprach. Jetzt steht Rose Burri (33) merklich gelassen in dem Scheinwerferlicht des Kinos Cameo in Winterthur und hört zu, wie die Moderatorin das Publikum begrüsst – zur Vorführung von «La Mif», dem preisgekrönten Schweizer Film über Jugendliche und deren Erzieher im Heim.

Jetzt ist Rose Burri an der Reihe. Lächelnd spricht sie ins Mikrophon: «Ich bin die Präsidentin des Netzwerks Careleaver Schweiz. Wir sind alles ehemalige Heim- und Pflegekinder. Gern lade ich Sie dazu ein, mit uns nach dem Film über dieses Thema zu diskutieren.»

In «La Mif» wirkte Burri nicht mit, doch der bewegende Film ist für das Careleaver-Netzwerk ein guter Moment, um mit seinem Anliegen an die Öffentlichkeit zu treten: Es will darauf aufmerksam machen, dass junge Menschen wie sie mit dem 18. Geburtstag oder nach Abschluss der Ausbildung von heute auf morgen allein schauen müssen, wo sie wohnen, wie sie zu Geld kommen und welche Versicherungen sie benötigen.

Keine Eltern zum Anrufen

Wie schwierig diese Phase ist, erzählt Rose Burri dem Publikum nach dem Film: Bis sie 20-jährig war und

ihr KV abschloss, wohnte sie in einem Heim mit klaren Regeln und engen Beziehungen. «Sogleich nach dem Abschluss musste ich ausziehen und alles Weitere allein organisieren; das setzte mich unter hohen Druck.»

Wer aus dem Heim austrete, habe nicht die Möglichkeit zurückzukehren, wenn die WG nicht passe oder der Temporärjob vorüber sei und man kein Geld zur Überbrückung habe. Kinder aus «normalen» Familien könnten die Eltern anrufen, einstige Heim- und zahlreiche Pflegekinder aber oft nicht. «Ich brauchte einige Jahre, bis ich ein soziales Umfeld aufbauen konnte.»

Den Entscheid, sich öffentlich für Heim- und Pflegekinder starkzumachen, fällte Burri während einer Weiterbildung in Kindes- und Erwachsenenschutzrecht. Im Interview vor dem Film erzählt sie von jenem Moment: «Im Kurs diskutierten Fachleute total an der Realität von Heimkindern vorbei. Ich dachte: Niemand fragt uns nach unseren Erfahrungen. Wir müssen mitreden!»

Als 2021 die Careleaver-Netzwerke der Regionen Basel, Zentralschweiz und Zürich den schweizerischen Careleaver-Verein gründeten, stellte sich Rose Burri als Präsidentin zur Verfügung. Seither hat sie in mehreren Kantonen Interpellationen angestossen. Zürich hat jüngst das Kinder- und Jugendheimgesetz angepasst, das nun eine längere finanzielle Unterstützung vorsieht. Auch Careleaver Schweiz hatte sich in der Vernehmlassung geäussert.

Falsches Bild

Burri kämpft nicht nur für strukturelle Hilfe, sondern auch für einen Perspektivenwechsel: «Sage ich, dass ich im Heim aufgewachsen bin, ist die Reaktion oft: Was hast du denn ausgefressen? Niemand fragt zuerst, was mir meine Eltern angetan

.....
«Viele von uns sind froh, dass wir von unseren Eltern weggeholt wurden.»

haben.» Sie ärgert sich über die verbreitete Haltung, dass Eltern stets die beste Obhut bieten: «Viele von uns sind froh, dass wir von jenen weggeholt wurden, die unser Leben zerstört haben.» Damit Careleaver mehr Unterstützung erhielten, sei ein anderer Blick auf sie nötig, «ein liebevoller». Entstigmatisierung ist für Burri Berufsalltag: Als Sozialbegleiterin in einem Selbsthilfezentrum hat sie es häufig mit Leuten zu tun, welche unter den gesellschaftlichen Normen leiden.

Als die letzten Gäste das Kino verlassen haben, lehnt Rose Burri zu friedem an der Bar. «Ich freue mich über das grosse Interesse.» Sie spüre eine zunehmende Sensibilität für das Thema und freue sich über das, was bereits erreicht werden konnte. «Vielleicht werde ich bald das Präsidium an den Nagel hängen und dann einfach mal nur mein Leben geniessen.» Anouk Holthuizen

Gretchenfrage

Christine Schraner, Staatssekretärin:

«Ich fühle mich in den Kirchen geborgen»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Schraner Burgener?

Ich bin reformiert, und der Glaube spielt in meinem Leben eine wichtige Rolle. Toleranz gehört zu meinen christlichen Werten, daher habe ich auch kein Problem damit, dass meine Kinder und mein Ehemann katholisch sind. Während meiner beruflichen Tätigkeit wurde ich aber immer wieder damit konfrontiert, dass Religion der Grund für bewaffnete Konflikte sein kann.

Wie hat sich Ihr Bezug zur Religion im Lauf der Jahre verändert?

Ich war mir schon als Kind bewusst, dass es verschiedene Religionen gibt. Bis zu meinem zehnten Lebensjahr war ich in Japan und besuchte dort oft buddhistische Tempel oder shintoistische Schreine. In Kirchen gehe ich heute noch, ich fühle mich dort geborgen. Viel wichtiger für mich ist es aber, nach den christlichen Werten zu leben.

Sie sind seit Anfang Jahr Staatssekretärin für Migration. Wie beurteilen Sie die Rolle der Kirchen bei der Aufnahme von Flüchtlingen?

Die Kirchen leisten ganz wichtige Arbeit. Dabei denke ich weniger an die Existenzsicherung als vielmehr an die Hilfe beim Ankommen in unserem Land. Dabei geht es darum, den Menschen bei Sorgen und Nöten im Alltag beizustehen und spirituelle Fragen aufzunehmen. Es ist auch gut, dass die Kirchen die Anwältinnen der Geflüchteten in den politischen Diskussionen sind. So erhalten diese eine Stimme.

Welches sind bei der aktuell hohen Zahl von Flüchtlingen die grössten Herausforderungen?

In einer ersten Phase ging es darum, den Schutzsuchenden Unterkunft und Nahrung zu bieten. Das konnten wir auch dank dem Engagement von Privaten erfüllen, die ihre Wohnungen öffneten. Jetzt geht es darum, diese Menschen in unsere Arbeits- und Lebenswelt zu integrieren. Fähigkeiten, die sie sich bei uns aneignen, werden ihnen auch helfen, die Ukraine wiederaufzubauen. Interview: Nadja Ehrbar

Auf meinem Nachttisch

Alles, was wir nicht erinnern
Heimat ist kein Ort, sondern ein Gefühl

Dieses Buch hat meine Familiengeschichte eingeholt. Die Autorin wandert zwischen der Gegenwart und dem Jahr 1945 hin und her. Beim Lesen beginnt auch bei mir die Zeit der Flucht meiner Eltern und der Gegenwart zu verschwimmen. Ein Buch über Flucht und Heimat.

Dieser Tage sehe ich im Fernsehen Menschen, die ihr Haus, ihren Hof und ihre Familie verlassen mussten. Das Thema «Flucht» bestimmte deutsche Nachkriegsfamilien während Generationen. Über allem schwebte aber die Gewissheit, «dass man von heute auf morgen, von einer Stunde zur nächsten, von sechzehn auf siebzehn Uhr alles verlieren

kann». Diese Gewissheit, die bei uns durch die «guten» Jahre überlagert war, wird wieder vor Augen geführt. Es stellt sich wieder die Frage nach Heimat: «Heimat ist kein Ort, sondern ein Gefühl.»

Die Autorin führt Selbstgespräche mit ihrer Familie. Sie führt Gespräche mit Menschen, die jetzt in den Häusern ihrer Grosseltern leben, die nicht in diesen Häusern geboren wurden, sondern dort hin fliehen mussten. Sie redet mit Menschen, die heute in ihrer alten «Heimat» leben. Sie analysiert die gesellschaftliche und politische Situation östlich der Oder im Jahr 2021: Es herrscht ein Krieg über die Deutungshoheit der Geschichte. Sie schreibt:

«Was, wenn wir uns irren, was, wenn wir nicht merken, dass nichts vorbei ist und sie gerade dabei sind, den nächsten Krieg vorzubereiten?» Die Wirklichkeit hat sie eingeholt. Uns sollte nicht kaltlassen, was östlich der Oder geschieht.

Christiane Hoffmann: Alles, was wir nicht erinnern. Zu Fuss auf dem Fluchtweg meines Vaters. C. H. Beck, 2022, 279 Seiten, Fr. 31.90



Jörg M. Wuttge, 55
Pfarrer in Cazis und am Oberheizenberg



Christine Schraner Burgener (58) ist Diplomatin und war 2018 UNO-Sondergesandte für Myanmar. Foto: zvg